

Ralf H.  
Dorweiler

Der  
PAKT  
der  
FLÖßER  
*Historischer Roman*



BASTEI ENTERTAINMENT 



Tatsächlich konnte er sich fünfundfünfzig Mal mit ausgebreiteten Armen vor das Gebäude stellen, und selbst danach blieben noch ein paar Fuß übrig. Ohne jeden Zweifel: Es musste sich um das größte Gebäude weit und breit handeln. Selbst Magister Praetorius hatte das Schloss bei seiner Ankunft vor fünf Jahren anerkennend gemustert und befunden, es könne mit manchem weit berühmteren Schloss konkurrieren. Nur das Dekor, so meinte er, sei eher spärlich ausgefallen.

Zufälligerweise war Magister Praetorius einer der Ersten, die Jacob im Schloss antraf.

»Da bist du ja endlich. Dein Vater wird schon ungeduldig«, begrüßte sein Lehrer ihn mit seiner näselnden Stimme.

Magister Anton Praetorius war ein umfassend gelehrter Mann. Er hatte in verschiedenen Ländern studiert und seine Forschungen betrieben, war allerdings zuletzt vor Schergen des Sonnenkönigs geflohen und im Schwarzwald gelandet. Jacob wusste nicht immer, ob er glauben konnte, was der kleine Mann mit dem weißen Haar und dem wirren Bart über sein Leben erzählte. Diesbezügliche Fragen beantwortete er stets ausweichend, und manches Mal war Jacob sicher, Widersprüche in seinen Geschichten erkannt zu haben.

Vollkommenes Vertrauen schenkte Jacob ihm aber in seiner Lehre. Viermal in der Woche trafen sie sich zum Unterricht. Jacob liebte diese gemeinsame Zeit und wünschte, er hätte mehr Gelegenheit, dem Magister zuzuhören und über die Fragen nachzudenken, die die großen Denker der Menschheit umtrieben. Sein Vater hingegen wollte, dass Jacob praktisches Wissen erlangte, und wurde zornig, wenn der Magister seinem Sohn zu viele »unnütze Flausen« in den Kopf setzte.

»Wenn keine Wolken aufziehen, wird heute ein guter Abend sein, um die Sterne zu beobachten«, bemerkte Jacob.

Magister Praetorius wiegte den Kopf hin und her und sagte: »Wenn keine Wolken aufziehen, mein Junge, wird die Nacht so kalt werden, dass ein gebrechlicher alter Mann besser in der Nähe eines Ofens bleibt. Ich bevorzuge mittlerweile die Konstellationen des Sommerhimmels.«

Draußen war es bereits dunkel, als sie den weiß getünchten Festsaal betraten. Trotz der vielen Leute und des großen Kaminfeuers wirkte der Saal kalt und klamm. Es roch nach Schweiß, Rauch und dem verbrennenden Talg der Lampen, die die Szenerie in flackerndes Licht tauchten.

Jacob hatte kaum Gelegenheit, seinen Vater zu begrüßen. Ludwig Finkh war beschäftigt. Er gab Fingerzeige und knappe Kommandos, lachte lautstark über witzige Bemerkungen, wechselte hier und da ein paar Worte und zeigte damit allen, dass er der Vorsitzende der Schifferschaft war. Da blieb wenig Zeit für den Sohn, den er mit einem kräftigen Schlag auf die Schulter und ein paar knappen Worten vertröstete.

»Ich hoffe, du verstehst, dass ich jetzt keine Zeit habe. Wir reden später, Jacob. Am besten morgen.«

Auch Jacobs Stiefmutter Elisabeth war beschäftigt. Sie konnte die Zwillinge Thomas und Martin, Jacobs Halbbrüder, kaum davon abhalten, immer wieder zu ihrem Vater zu rennen. Die beiden waren jetzt sechs Jahre alt und zappelig wie junge Marder.

Die meisten anderen im Saal, abgesehen von den Amtsmännern, die öfter einmal wechselten, waren Jacob fast ebenso vertraut wie seine Familie. Die Familien der

Schifferschaft kannten sich untereinander gut, auch wenn bei Weitem nicht alle freundschaftlich miteinander verbunden waren. Vor allem im Sommer, wenn die Männer auf große Reise gingen, verbrachte man viel Zeit miteinander.

Jacob schüttelte viele Hände und erwiderte das freudige Winken anderer. Auch Dorothea schaute mehrfach zu ihm herüber, blieb aber bei ihrer Mutter, die mit anderen Schifferfrauen sprach.

Plötzlich ging ein Raunen durch die Menge, eine leichte Unruhe. Mehr und mehr Köpfe wandten sich nach vorne, wo nun Ludwig Finkh vor der großen Tafel stand, an der die Gildenmeister und Oberamtmann Weber Platz genommen hatten. Ernst und stolz überblickte Jacobs Vater den Saal. Wer noch redete, bekam von einem Nachbarn schnell einen Stoß mit dem Ellenbogen verpasst oder ein »Psst« zugerant.

Jacob bemerkte ein flüchtiges Zucken in den Mundwinkeln seines Vaters. Wer ihn nicht so gut kannte, würde das leichte Lächeln nicht wahrnehmen, aber Jacob wusste, dass es dem Hauptmann gefiel, wenn die Menschen ihm solchen Respekt entgegenbrachten.

Alle Blicke im Saal ruhten nun auf Ludwig Finkh. Obwohl sicherlich dreihundert Menschen versammelt waren, hätte man eine Stecknadel fallen hören können.

»Danke, dass ihr alle gekommen seid«, sagte Ludwig mit seiner tiefen, kräftigen Stimme. »Seine Hochgeboren, Landgraf Prosper Ferdinand von Fürstenberg, lässt euch seine Grüße übermitteln. Er selbst ist auf dem Weg zum Kampf gegen die Türken, die immer noch versuchen, das Christentum zu überrennen, aber von mutigen Männern zurückgeschlagen werden. Wir sind alle gewiss, dass unser Landgraf Prosper Ferdinand siegreich aus dem Krieg heimkehren wird, und möchten nun zuerst für die Gesundheit und Unversehrtheit unseres Herrn Landgrafen beten.«

Jeremias Renz, der Pfarrer, stand mithilfe eines Dieners von seinem Stuhl auf und ging auf zittrigen Beinen nach vorne. Er bekreuzigte sich, und alle im Saal taten es ihm nach. Die schwache Stimme des Priesters, der mit schlaff erhobenen Armen auf Latein vorbetete, war kaum zu hören. Er schloss mit dem *Pater Noster*, gefolgt von einem kollektiven »Amen«. Dann wurde Pfarrer Renz zurück zu seinem Stuhl geführt.

Ludwig Finkh nahm wieder seinen Platz ein. Er berichtete ausführlich von dem freundlichen Empfang im Stühlinger Schloss durch die Stellvertreter des Landgrafen und lobte den abwesenden Landesherrn für seine grenzenlose Weisheit und Voraussicht, die Amtsgeschäfte in Wolfach in die Hände von Oberamtmann Ignatius Weber gelegt zu haben. Der Angesprochene deutete eine dankbare Verbeugung an, wobei das Haar seiner dunklen Lockenperücke prächtig wippte.

Jacob merkte den Zuhörern an, dass diese gespannt darauf warteten, zu erfahren, warum man sie herbeigerufen hatte. Er selbst wurde ebenfalls immer neugieriger. Eigentlich war es gar nicht die Art seines Vaters, so schmeichelnd und salbungsvoll über den Stühlinger Hof zu reden. Auch andere im Saal schienen sich zu wundern: Manch einer wurde schon unruhig und stellte im Flüsterton Vermutungen an, was wohl folgen würde.

Ludwig entging das offenbar nicht, denn er wurde sogleich konkreter. »Ihr wisst alle, dass im neuen Jahr die Arbeiten für ein Floß nach Köln beginnen sollen.«

Sofort wurde es wieder erwartungsvoll still im Saal. Ein Floß war ein Thema, mit dem in Wolfach jeder etwas anfangen konnte.

»Es haben sich Änderungen ergeben.«

Gespanntes Raunen erhob sich.

»Wartet ab, und hört mir zu!«, rief Ludwig und hob abwehrend die Hände. »Lasst mich in Ruhe berichten. Streiten können wir im Anschluss noch genug.«

Er wartete, bis es wieder still wurde, und fuhr dann fort: »Ein Bote aus Amsterdam ist mit trauriger und erfreulicher Kunde nach Stühlingen gereist. Er berichtete, dass ein holländischer Handelsmann gestorben sei. Ausgerechnet der Abnehmer des Holzes, das wir nach Köln liefern sollten.«

Wieder ging ein Raunen durch den Saal, aber Ludwig brachte die Wolfacher mit einer Geste zum Schweigen.

»Doch dieser verstorbene Händler, ein Herr de Groot, hat vor seinem Tod einen Nachfolger eingesetzt. Es handelt sich um den Handelsmeister Baltrecht, der uns ausrichten ließ, dass ihm das Schwarzwälder Holz das liebste sei. Und ich sage es euch gleich: Wir bekommen einen Spitzenpreis!«

Beim letzten Satz erhob Ludwig Finkh die Stimme und die Faust. Jacob war einer der wenigen, die nicht laut jubelten. Er kannte seinen Vater. Hatte er gute Nachrichten zu verkünden, brauchte er sie nicht mit großen Gesten zu unterstreichen. Wo also war der Haken?

»Wir können gut verdienen an diesem Handel«, griff Ludwig seine Rede wieder auf. »Handelsmeister Baltrecht hat den Vorschlag gemacht, dass wir den Zwischenhandel in Köln ausschalten. Die Kölner Händler kaufen unser Holz billig und geben es teuer weiter. Das wird jetzt anders.« Erneut erhob Ludwig seine Stimme. »Ohne Zwischenhändler spart Baltrecht erhebliche Kosten. Und er hat zugestimmt, dafür unseren Lohn zu erhöhen!«

Viele der Zuhörer klatschten.

»Mehr Lohn klingt gut«, rief Jeremias Müller, der zwei Mühlen an der Wolf betrieb. »Aber wie soll das gehen, den Zwischenhandel in Köln ausschalten?«

»Das möchte ich euch gerne erklären, Jeremias«, reagierte Ludwig auf den Zwischenruf. »Wir wissen alle, wie viel Arbeit es ist, ein Holländerfloß zu bauen und den Rhein hinabzubringen. Das fängt beim Holz an, das gefällt und nach Wolfach transportiert sein will. Wir binden die Stämme unter viel Schweiß zu Flößen zusammen, bringen sie die Kinzig hinab, bauen größere Flöße und nehmen eine gefährvolle Reise auf uns. Viele Wochen sind wir unterwegs, getrennt von unseren Familien, schlafen in Hütten auf hartem Boden statt in unseren Betten in den Armen unserer Frauen. Und in Köln verscherbeln wir die Flöße an einen der großen Holzhändler, bevor wir uns auf den beschwerlichen Fußmarsch zurück nach Hause machen. Der Weg ist weit, oder?«

Aus dem Publikum gab es zustimmendes Gemurmel.

»Dieses Mal machen wir es anders. Sollen die Kölner Händler doch schauen, wen sie mit ihren Billigpreisen aufs Kreuz legen. Uns jedenfalls nicht. Wir fahren einfach an ihnen vorbei!«

»Aber doch nicht bis nach Holland?«, rief der Müller.

»Warum denn nicht, Jeremias? Genau das machen wir. Wir fahren dieses Mal bis nach Amsterdam!«

Ein lautstarkes Durcheinander von Stimmen setzte ein. Nur Ludwig Finkh blieb ungerührt stehen und ließ die Leute reden.

Nach dem Ende des verheerenden Dreißigjährigen Krieges hatten die Wolfacher Flößer ihr Holz viele Jahre lang nach Straßburg geliefert, wo es direkt verbaut oder für den Transport in Richtung Köln zu größeren Flößen zusammengebunden wurde. Der Krieg gegen die Franzosen hatte dazu geführt, dass Straßburg zwar weiterhin über Zwischenhändler in Willstätt beliefert wurde, man aber auf Befehl des Landgrafen zusätzlich eigene Großflöße bis ins ferne Köln brachte. Die Kölner Händler wiederum hatten ihre Abnehmer im Rheinland und vor allem in Amsterdam.

Magister Praetorius, der die holländischen Grachtenstädte gut kannte, erzählte gerne, dass viele der Häuser im fernen Norden ohne die kräftigen Balken aus Schwarzwaldtannen nicht errichtet worden wären. Tief in die nassen, torfigen Böden geschlagen, bildeten sie die Fundamente vieler Bauten. Und mindestens die Hälfte der großen Schiffe, so berichtete der Magister weiter, könnten ohne Eichenplanken aus dem Schwarzwald und gewaltige Masten aus besonders gerade gewachsenen Tannenstämmen niemals die Weltmeere besegeln.

Dass Holz aus dem Schwarzwald bis an die Nordsee transportiert wurde, war also nichts Neues. Für die Wolfacher Flößer jedoch hatte bislang jede Reise spätestens in Köln geendet. Entsprechend groß war die Aufregung unter ihnen. Amsterdam schien unendlich weit weg.

Jacobs Herz dagegen schlug schneller. Er war noch nie weit aus Wolfach hinausgekommen. Die umliegenden Dörfer kannte er und ein paar Städte im Kinzigtal. Vater hatte ihm verboten, vor seinem achtzehnten Geburtstag bis nach Straßburg mitzufahren, geschweige denn bis nach Köln. Aber auf einem Floß bis nach Amsterdam zu reisen, dieses Abenteuer wäre ganz nach dem Geschmack des Simplicissimus Teutsch, dessen Abenteuer Magister Praetorius mit ihm las. Kaum vorstellbar, eine solche Entfernung zurückzulegen und so viel Unbekanntes, Neues, Verwunderliches und Aufregendes zu sehen.

Amsterdam. Holland. Nirgendwo auf der Welt stellten die Meister Ferngläser her, mit denen man den Sternen näher kommen konnte. Magister Praetorius schwärmte oft von der Handwerkskunst der Linsenschleifer und dem unstillbaren Wissensdurst der holländischen Forscher. Schon allein deshalb musste Jacob mit nach Amsterdam!

»Jetzt beruhigt euch doch mal!«, rief Ludwig Finkh, nachdem er die Diskussionen der Flößer eine Weile beobachtet hatte. »Ja, der Weg ist weit, die Lande sind fremd. Aber seid doch ehrlich: Macht es wirklich einen so großen Unterschied, ob wir das Holz in die Domstadt bringen oder noch ein paar Tage weiter auf Gevatter Rhein unterwegs sind, bis ans Meer nach Amsterdam?«

Das kleine Wörtchen »Meer« ließ die Schwarzwälder gleich wieder laut werden. Von den Männern hier im Saal dürfte höchstens Magister Praetorius den Ozean je selbst erblickt haben.

»Natürlich werden wir auf dieser Reise länger unterwegs sein als sonst. Aber der Krieg der Niederlande mit den Franzosen ist vorbei. Die Reise ist sicher, sowohl hin auf dem Rhein als auch zurück an dessen Ufer. Wir werden gesund und munter zu unseren Familien zurückkehren, die Taschen schwer von Münzen und die Karren bis zum Rand mit Handelswaren gefüllt, wie man sie in Wolfach noch nicht gesehen hat.«

Jacob bemerkte, dass die Wolfacher langsam Gefallen an dem Gedanken fanden. Er sah sich um und blickte in abwägende Gesichter. Manche lächelten selig. Wahrscheinlich stellten sie sich gerade vor, was sie sich von den versprochenen Münzen in den prall gefüllten Taschen alles leisten könnten.

»Jetzt sag schon, wo der Haken ist, Finkh!«, donnerte auf einmal die Stimme Gerhard Unterstellers durch den Saal. Mehrere seiner Flößerfreunde fielen mit ein.

Jacob sah seinem Vater an, dass er nicht erfreut über diesen Zwischenruf war. Er drehte sich nach rechts zu Johann Gerber, Dorotheas Vater, um und beriet sich kurz mit ihm.

Ludwigs Stimme klang fest wie Eichenholz, als er sich wieder dem Saal zuwandte und sagte: »Du hast recht, Gerhard. Es gibt einen Haken bei der Sache. Und ich stehe nicht hier, um irgendetwas zu verschleiern. Darum sage ich es euch auch geradeheraus: Der Händler Baltrecht verlangt die doppelte Menge an Holz als eigentlich vorgesehen.«

»Was?«, brüllte Gerhard Untersteller unter seinem struppigen Schnurrbart hervor.

Als langsam auch den anderen bewusst wurde, was Ludwigs Worte bedeuteten, brach ein Tumult los. Auch die Mitglieder der Schifferschaft sprangen auf. Sie forderten die Flößer auf, sich zu beruhigen, doch das half nichts.

»Bist du jetzt verrückt geworden, Finkh?«, brüllte Gerhard Untersteller. Zustimmungende Rufe anderer Flößer wurden laut, und triumphierend setzte Untersteller hinzu: »Die doppelte Menge an Holz zu liefern ist vollkommen unmöglich! Das weiß jeder, der mit der Flößerei zu tun hat. Das weiß sogar jeder, der eins und eins zusammenzählen kann!«

»Wir können ein Floß bauen, das groß genug ist.« Ludwigs Stimme übertönte seine Kritiker.

Doch Untersteller war nicht zu bremsen. Mit hochrotem Kopf und pulsierenden Adern auf Stirn und Schläfe donnerte er: »Das ist dann kein Floß mehr, das ist eine schwimmende Stadt!«

Jacob behielt seinen Vater genau im Blick. Ludwig kletterte auf den Tisch, stellte sich breitbeinig auf und hob beschwichtigend beide Hände in die Höhe.

»Jetzt gebt mal Ruhe!«, rief er, doch es dauerte, bis sich die Aufregung wieder legte und seine Aufforderung bis in die hinteren Reihen drang.

»Der Aufwand wird groß sein, aber der Ertrag erst recht. Wir konnten aushandeln, dass Baltrecht uns die Hälfte des Holzwerts zusätzlich zahlt, wenn wir ihm die gewünschte Menge liefern können. Habt ihr das gehört?« Es wurde wieder stiller im Saal. »Wir bekommen diesen Bonus, wenn wir pünktlich liefern. Aber genau da liegt der zweite Haken.«

»Was? Noch ein Haken?«, brüllte ein derber Flößer, dessen Namen Jacob nicht kannte.

Ludwig ging darauf nicht ein, sondern fuhr fort: »Es ist ganz einfach. Wie bei einer Wette. Das Holz muss vor Mai in Amsterdam sein. Ist es das nicht, bekommen wir nur den einfachen Preis.«